

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

8. Ein Hilferuf Mataafas

Da das ultramontane Blatt nichts in Abrede stellen kann, sucht es durch ein par kleine Kunstgriffe der Sache ein anderes Ansehen zu geben. Allerdings war der Fall Knittel nicht unbekannt, wohl aber war es die Rolle, die Herr Gröber dabei gespielt hat. Hat das „D. B.“ darum gewußt, so hat es seine Kenntnis hübsch für sich behalten. Vollends kindisch ist die Hereinziehung eines volksparteilichen Rechtsanwaltes in die Affaire. Herr Dr. Elsas hat erstens niemals ein derartiges Gutachten geliefert, und zweitens ist er weder Richter, noch Vorkämpfer der Lex Heinze. Das „Deutsche Volksblatt“ in seiner kostbaren Naivetät scheint immer noch nicht zu wissen, um was es sich eigentlich handelt; wir wollen ihm daher hilfreich entgegenkommen. Also: durch Urteil des schweizerischen Bundesgerichts ist festgestellt worden, daß der Sittlichkeitsapostel Göber einem geistlichen Mädchenverderber seinen juristischen Beistand geliehen hat, um ihn vor der drohenden Strafe zu retten, und daß der Richter Gröber zu dem gleichem Zwecke der Justiz seines eigenen Landes in den Arm gefallen ist.

Auch die „Germania“ nimmt sich des Herrn Gröber an. Freilich, Stichhaltiges kann auch sie nicht erwidern. Gröber habe kein „förmliches Rechtsgutachten gegeben, sondern nur eine „briefliche Antwort“ auf eine Anfrage des entflohenen Pfarrers Knittel. Gröber's Ansicht sei überdies rechtlich richtig gewesen. Daß es darauf gar nicht ankommt, weiß die „Germania“ vermutlich so gut wie das „Deutsche Volksblatt“. Auch der antisemitische Seitengang, den das Berliner Centrumsorgan sich ebenso wenig verkneifen kann — die „Germania“ fragt zum Schluß: „Haben die liberalen Blätter schon ganz das Dreyfus-Syndikat vergessen?“ — auch dieser possierliche Vordersprung ist doch nur ein Zeichen dafür, wie heiß den Centrumsmännern der Boden unter den Füßen brennt, wenn sie gezwungen sind, sich auf das Gebiet des Falles Gröber-Knittel zu begeben. Eine nette Unterstützung findet Gröber bei Dasbach. Die „Märktische Volkszeitung“ dieses tüchtigen Gottes- und Geistesmannes erzählt ihren Lesern, Gröber habe als Landrichter in Heilbronn auf Grund der Auslieferungsverträge „entschieden“, daß die Schweiz den betreffenden Geistlichen nicht ausliefern dürfte, und die „Frankfurter Zeitung“ stelle die Sache so dar, als habe Gröber „ein falsches Urteil gefällt“. Eine niedliche Fälschung des Thatbestandes! Die Organe des Herrn Dasbach sollten in ihren virtuosen Leistungen auf diesem Gebiet nachgrade doch etwas vorsichtiger werden, sonst reißt am Ende ihren eigenen Parteigenossen die Geduld, und es vollzieht sich eines schönen Tages das moralische Strafgericht, das allerdings mehr physisch, „rechts und links“ — Herr Koeren gerichtsbekanntermaßen Herrn Dasbach schon einmal ange droht hat.

Ein Hilferuf Mataafas.

Apell des Samoakönigs Mataafa für sein Volk an die drei Großmächte.

Um meines Volkes willen, welchem ich in großer Liebe zugethan bin, siehe ich die drei Großmächte England, Deutschland und die Vereinigten Staaten an, auf meine Stimme zu hören und meine Bitte zu erfüllen. Ich verlange und wünsche nichts für mich selbst. Meine Jahre sind gezählt, denn ich bin alt. Bald wird sich das Grab über mir schließen, und ich werde nicht mehr sein. Aber das Volk, welches mich lange geliebt hat und noch liebt,

wird noch viele Jahre leben, wenn ich nicht bin. Die starken Männer, welche mir tapfer und treu gedient, die Frauen, welcher um meiner Sache willen so manches Ungemach und Entbehrungen erduldet haben, und die Kinder, welche mit ihrem Frohsinn und Spiel Freude und Glück in unsere Dörfer tragen — sie alle werden leben, wenn man mich in Samoa nicht mehr kennt. Um ihretwillen erhebe ich meine Stimme und flehe, daß die drei Großmächte in ihrer Großmut und Freundlichkeit meine Bitte gewähren mögen.

Dreimal bin ich zum König über Samoa gewählt, aus freien Willen und freier Wahl der großen Mehrheit des Volkes und gemäß den Bräuchen und Gesetzen unseres Landes. In Faleula im Jahre 1888, in Vaila im Jahre 1889 und in Mulinu im Jahre 1898 verlangte das Volk, von mir regiert zu werden.

Als das Volk mir zum letzten Mal die Königswürde antrug, glaubte ich, daß niemand gegen mich sei, denn ganz Samoa schien einig. Es lag mir nicht daran, die Herrschaft zu übernehmen, denn ich war fünf Jahre fern von meinem Vaterlande in der Verbannung gewesen und wünschte den Rest meines Lebens friedlich und ruhig in Samoa zu verleben, umso mehr, als die Könige von Samoa stets von Gefahren, Schwierigkeiten und Unruhen umringt gewesen sind.

Ich glaubte also, daß das Volk mich zum Könige wünschte, und hoffte auch, daß ich es so würde regieren könne, daß ganz Samoa glücklich, zufrieden und friedlich sein würde. Aber gewisse schlechte weiße Männer geleiteten einen Teil des Volkes auf falsche Wege, indem sie ihn durch Falschheit und betrügerische Versprechungen verführten. Diese schlechten Männer überredeten eine kleine Minorität der Samoaner, einen Knaben zum König zu wählen. Sie zwangen ihn, gegen seinen Willen die Schule in Leulumaeaga zu verlassen; er kam nach Apia und lebte in den Häusern mehrerer Weißer, so daß sie ihn vollkommen in ihrer Macht hatten. Sie wünschten, daß er König sei, um mit ihm machen zu können, was sie wollten, nicht zum Besten Samoas, sondern zum Gunsten ihrer selbstfüchtigen Pläne.

Manche Leute sagen, daß, bevor ich Jesuit verließ, um nach Samoa zurückzukehren, ich das schriftliche Versprechen gegeben hätte, mich mit samoanischer Politik nicht mehr zu befassen, und daß ich aus diesem Grunde rechtlich nicht mehr hätte zum König gewählt werden können. Aber diese Darstellung ist nicht richtig. Ich habe nicht versprochen, mich um die Politik Samoas nicht mehr zu bekümmern, und das Schreiben, welches ich unterzeichnete, enthält nichts, was mich hätte hindern können, nach dem Tode Malietoa Laupepas König von Samoa zu werden.

Ich glaubte auch und war dessen sicher, daß die deutsche Regierung gegen mein Königtum nichts einzuwenden hatte. Ich kann daher nicht verstehen, warum schlechte und hinterlistige weiße Männer, welche dazu von der deutschen Regierung nicht autorisiert waren, einen Einspruch erheben sollten, welche nicht England oder Amerika, sondern allein Deutschland anging. Der Oberrichter jedoch, der ein unkundiger und unaufrichtiger Mann ist, hörte auf die hinterlistigen Ratgeber, schenkte auch den schlechten Einflüsterungen anderer gern Gehör und ernannte den

Knaben zum König von Samoa,

entgegen den Rechten und Gebräuchen des Landes; denn niemals ist es in Samoa Brauch gewesen, einen Knaben mit der Macht und dem Ansehen

eines Oberführers oder Königs zu bekleiden. Es war ein ungerechtes Urtheil, entgegen den Wünschen der Majorität des samoanischen Volkes. Da erhob sich mein Volk in seinen Aerger und Unwillen, vertrieb die kleine Minorität, welche den Knaben zum König wollte, aus Apia und errichtete eine samoanische Regierung in Mulinu. Diesen Regierung wurde von den Konsuln Großbritanniens, Deutschlands und der vereinigten Staaten namens der drei Mächte anerkannt, bis die Mächte bestimmen würden, was bezüglich der ungerechten Entscheidung des Oerrichters geschehen sollte.

Bevor aber noch die drei Großmächte Zeit fanden, mit einander zu verhandeln und sich gegenseitig ihre Wünsche bekannt zu geben, befahl mir der amerikanische Admiral, mich dem Knaben zu unterwerfen, der entgegen den Gesetzen vom Oerrichter zum König ernannt war. Er befahl gleichzeitig, daß die Regierung, welche in Muliu errichtet und von den drei Großmächten anerkannt war, aufgehoben werden und sich mein Volk der kleinen oppositionellen Partei unterwerfen solle. Er fügte seinem Befehl die Drohung hinzu, daß, wenn seine Anordnungen nicht befolgt würden, er auf die Bevölkerung Mulinus, die vollkommen ohne Schutz war, würde schießen lassen. Diese Befehle betrübten und überraschten das Volk, da es wußte, daß sie nicht von den Großmächten ausgingen, sondern allein auf den bösen Einfluß gewisser Beamten und weißer Männer zurückzuführen seien. So verließen denn mein Volk und ich Mulinu und gingen in den Busch. Darauf beschossen die amerikanischen und englischen Kriegsschiffe die Stadt Apia und den Berg Vaea und schickten Truppen aus Land, um die Stadt zu besetzen.

Manches Gefecht fand statt, und viele meiner Leute wurden getötet und verwundet durch die Feuerrohre, welche so viele Kugeln speien, wie Regentropfen fallen in einem heftigen Schauer. Einige der weißen Offiziere wurden ebenfalls erschlagen; ich war deshalb sehr betrübt, denn ich wollte nicht, daß irgend jemand getötet werden sollte. Sehr häufig, wenn die weißen Soldaten durch den Busch marschierten, befanden sich meine Leute umgesehen zu beiden Seiten von ihnen und hätten viele töten können, aber sie ließen sie unverletzt passieren.

Dann kreuzten die englischen Schiffe auf und nieder an den Küsten von Upolu und Savaii und beschossen viele schutzlose Städte und Dörfer, deren Bewohner garnicht an Kampf dachten, da sie fast nur aus Greisen, Frauen, Kindern und Predigern bestanden. So waren denn auch diese gezwungen,

im Busch und in den Kirchen Zuflucht

zu suchen, aber selbst die heiligen Gebäude waren nicht sicher, da mehrere von den Bomben und Kugeln getroffen wurden, was große Unruhen und Angst in der Bevölkerung hervorrief. Dann kamen die weißen Offiziere mit kleinen Dampf- und Ruderbooten und landeten samoanische Krieger. Selbst der englische Konsul war unter ihnen, mit Schwert und Revolver bewaffnet. Die weißen Offiziere befahlen den Samoanern, die Häuser in den Städten und Dörfern anzuzünden. Alles wurde niedergebrannt, nur die Häuser der Geistlichen wurden verschont. Auch viele Plantagen und große, wertvolle Schiffe wurden zerstört, deren Herstellung viele tausend Dollars gekostet hatten.

In Folge der Zerstörung ihrer Häuser und der Plünderung der Städte und Dörfer waren nun auch die Greise, Frauen und Kinder gezwun-

gen, im Busch Zuflucht zu suchen, wo sie in ärmlichen Hütten wohnten, die keinen Schutz gegen die Unbill des Wetters gewährten und sich in gesundheitschädlichem Zustande befanden. Sie waren gezwungen, mit unbelkömmlicher und ungenügender Nahrung ihr Leben zu fristen. Die Folge davon war, daß viele von ihnen bald erkrankten und starben, wodurch großes Unglück und Herzeleid über fast jedes Dorf und jede Stadt gebracht wurde.

Noch jetzt wohnt das Volk in schnell errichteten, nur für vorübergehenden Gebrauch geeigneten Häusern, ohne jede Bequemlichkeit. Inständig stehe ich daher die Großmächte an, mit meinem unglücklichen Volk Erbarmen zu haben. Sie haben den hohen Kommissaren gehorcht, welche die Großmächte nach Samoa entsandt haben.

Sie haben ihre Gewehre abgeliefert und haben treu erfüllt, was die hohen Kommissare von ihnen forderten und sind entschlossen, der provisorischen Regierung zu gehorchen, welche von den Kommissaren errichtet wurde, bevor sie Samoa verließen.

Obgleich mein Volk häufigen Beleidigungen und schlechter Behandlung seitens der kleinen oppositionellen Partei ausgesetzt ist, welche dadurch nur neue Streitigkeiten hervorrufen will, wünscht es doch mit ganz Samoa in Frieden zu leben. Wenn nur dem Einfluß weniger schlechtgesinnter weißer Männer Einhalt gethan würde, indem man diese Leute aus dem Lande entfernte, würde lange keine Unruhe sein und ganz Samoa würde Frieden haben.

Ich und mein Volk sind froh in der Erwartung einer neuen und beständigen Regierung Samoas. Wenn die Großmächte uns gute Männer zur Uebernahme der Regierung senden werden, und nicht solche, welche sich nur um ihre Einkünfte kümmern, so wird Samoa gedeihen in Frieden und Glück. Ich flehe zu Gott, daß es so kommen möchte, denn ich liebe mein Land und mein Volk von ganzem Herzen.

So bitte ich denn die Großmächte,

aus ihrem Ueberfluß meinem Volke eine Entschädigung zu gewähren für den großen Schaden und die Verluste, welche es betroffen haben. Ich wende mich an Seine Majestät den Deutschen Kaiser mit großer Zuversicht und Vertrauen, denn während aller Prüfungen und Unruhen des letzten Jahres sind er und seine Regierung meines Volkes und meine treuen und beständigen Freunde gewesen, woran wir uns stets mit tiefer und bleibender Dankbarkeit erinnern werden.

Ich wende mich an Präsident Mac Kinley und die Regierung der Vereinigten Staaten Amerikas, denn dieses große Land ist Samoa stets freundschaftlich gesinnt gewesen und hat uns in früheren Jahren unterstützt und gestärkt in Zeichen der Gefahr und Bedrängnis. Ich wende mich an Ihre Majestät Königin Viktoria und die Regierung Großbritanniens, denn alle Welt weiß, daß die Königin eine gute, freundliche und humane Herrscherin und die britische Regierung allzeit bereit gewesen ist, die Hilfsbedürftigen zu unterstützen und den Schwachen und Unglücklichen in allen Ländern zu helfen. Ich wende mich an die großen Völker Deutschlands, Amerikas und Englands und flehe sie an, ihre Stimme zu unseren Gunsten zu erheben und mein Volk zu unterstützen in seiner großen Sache.

Die Gnade Gottes erleuchtet das Leben derjenigen, welche die Beleidigten und Bedrängten unterstützen, und der Segen derjenigen, welchen sie helfen und beistehen, wird ihnen folgen immerdar. gez. J. Mataafa.

Amaila, Apolu, Samoa, den 16. September 1899.